Von unseren Schmiedgassen

Albert Deibele

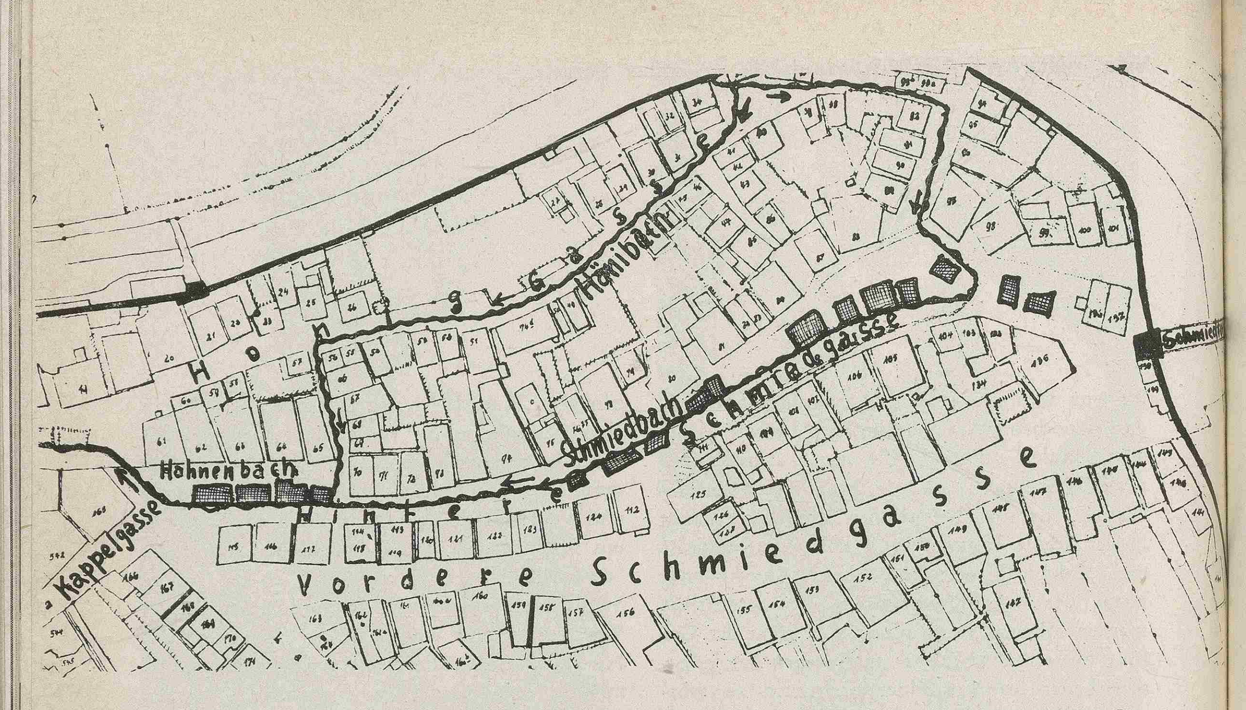
Bis vor wenigen Jahren wurden die Schmiedgassen noch ohne „ie“ geschrieben, so wie es die über hundert „Schmid“ des neuen Adreßbuches tun. Ein kleiner Dreikäsehoch hat die Änderung bewirkt. Er schrieb nach der Straßentafel auch in der Schule „Schmid“ und sollte nun hundertmal „Schmied“ schreiben. Seiner Ansicht nach hätte der Oberbürgermeister die Strafarbeit machen sollen. Da sich dieser aber nicht der Gefahr aussetzen wollte, einmal wegen falsch geschriebener Straßenschilder nachsitzen zu müssen, ließ er überall die richtigen Bezeichnungen anbringen.

Früher gab es nur eine einzige Schmiedgasse, die hintere. Die Vordere Schmiedgasse hieß noch vor 150 Jahren Leonhardsvorstadt. Da man heute so viel von der 800-Jahr-Feier unserer Stadt spricht, wollen wir einmal Umschau halten, wie es auf dem Platz der heutigen Schmiedgassen ausgesehen hat, nachdem Friedrich Barbarossa um 1162 Gmünd die Stadtrechte verliehen hatte. Noch lange hörte Gmünd beim Hahnen auf. Dort stand der Kappelturm, und von ihm zog sich die Stadtmauer zum Königsturm hinauf. Der Kalte Markt war der Stadtgraben. Wo heute die Schmiedgassen liegen, sah man nur Wiesen und Kleingärten. Mitten durch diese floß die Rems in einem tiefen Bett herunter. Am Hahnen machte sie scharf rechtsum und wandte sich um das Spital herum zur heutigen Ledergasse. Neben der Rems her führte ein schlechter Fuß- und Fahrweg zum Kappeltor.

Bald nach der Stadtgründung herrschte in Gmünd eine genau so große Wohnungsnot wie heute. Die Innenstadt war bald ausgebaut und immer noch strömten die Bauernburschen der Stadt zu und wollten hier ansässig werden, denn „Stadtluft macht frei“. Draußen auf ihren Dörfern waren sie arme Knechte und Leibeigene; hier in Gmünd wurden sie bald „Herren“ — so glaubten sie wenigstens. Aber nicht wahllos durften die neuen Bürger bauen. Wer Gerber war, bekam vor dem Kappeltor am Fahrweg der Rems entlang einen Bauplatz. Die Häute konnte er in die Rems hängen, und zu beiden Seiten des Flußbettes gab es genügend Platz für große Lohgruben. Das ergab eine breite Gasse, die von den Gerbern nun Ledergasse genannt wurde. Schließlich wohnten draußen vor dem Kappeltor so viele geachtete und wohlhabende Leute, daß die Stadt beschloß, um den neuen Stadtteil eine Mauer zu ziehen. So wurde denn etwa von 1300 ab die äußere Stadtmauer gebaut, von der noch Schmiedturm, Wasserturm und einige andere Türme stehen. Nun aber mußte die Rems verlegt werden, damit die neue Mauer ganz geschlossen werden konnte. Bei dem Prozessionskreuz an der Baldungstraße wurde die Rems nach rechts um die Stadtmauer herumgeleitet. Sie erhielt den Weg, den sie heute noch ungefähr nimmt.

Damit aber hatte die Stadt den Gerbern das Wasser weggenommen. Wohl oder übel gaben sie deshalb ihre Wohnsitze vor dem Kappeltor auf und bauten sich unterhalb des Spitals an. Dort floß — wie noch vor wenigen Jahrzehnten — ein breiter Mühlbach herunter. Diesen konnte man zum Wässern der Häute benützen, und Platz für Lohgruben war ebenfalls vorhanden. So entstand unsere heutige Ledergasse. Die „alte Ledergasse“ tritt nur noch ein paarmal in den Akten auf; dann verschwindet dieser Name für immer.

Was ging nun in dem verlassenen Stadtviertel vor? Dort ließen sich die Schmiede nieder, die ja nicht viel Wasser brauchten, und sie nannten ihre Gasse nun Schmiedgasse. Es waren Sensenschmiede, die jedes Jahr fast 200 000 Sensen mit der Hand herstellten. Stolz schlugen sie das Gmünder Einhorn als Gütezeichen auf ihre Ware und vertrieben diese bis nach Frankreich und Belgien, nach Österreich und in die Balkanländer. Dieses blühende Geschäft hätte beinahe zu einem erbitterten Staatskrieg geführt. Giengen an der Brenz, das zufällig auch das Einhorn im Stadtwappen führt, nützte den guten Ruf der Gmünder Sensen aus und schlug ebenfalls auf seine Erzeugnisse das Einhorn. Das gab große Aufregung in unserer Stadt; doch die Giengener wollten nicht nachgeben. Sie behaupteten, sie schlügen ja nicht das Gmünder Einhorn auf ihre Sensen, sondern dasjenige von Giengen. Schon



Dieser Lageplan von 1831 zeigt die Gmünder Altstadt mit den beiden Schmiedgassen und der Honiggasse. Die starke Umrandung der Karte läßt den Verlauf der Mauern erkennen. An deren nördlichstem Punkt gabelte sich die „Rote Rinne" in zwei Äste: Als Schmiedbach floß der eine die Honiggasse hinaus bis zum Hennentörle, bei dem er zur Hinteren Schmiedgasse abbog; der Hänibach wandte sich gleich westwärts durch die Honiggasse. Die Schraffuren auf der Karte stellen ehemalige Kleingärten dar.

wurden die Gmünder Wachtsoldaten gemustert. Mindestens achtzig Mann konnten aufgebracht werden, dazu noch zwanzig Pferde. Was konnte das kleine Giengen dieser „Heeresmacht" gegenüberstellen? Noch zur rechten Zeit griff der Kaiser ein und verbot den Giengenern, ein Einhorn auf ihren Sensen anzubringen. So kehrte der Friede wieder ein.

Da lag aber immer noch das Remsbett vom Schmiedturm bis zum Kappelturm da: breit und tief und ohne einen Tropfen Wasser. Dieses Bett wurde nun aufgeschüttet, wahrscheinlich mit dem Aushub aus den neuen Stadtgräben. Als sich nun nach Jahrzehnten das Erdreich genügend gesetzt hatte, bauten die Segessenschmiede mitten in das alte Remsbett hinein eine Doppelreihe von Häusern, beginnend beim Gasthaus „Zum Löwen" und endigend beim Kaufhaus Dieterich. Auf Keller wurde damals kein großer Wert gelegt. Eine kleine Grube mit Falltüre im Hausgang oder in der Stube genügte. Erst als das Mostzeitalter anbrach und seit 1760 der Kartoffelbau einsetzte, wurden die Keller nötig und diese dann bei größeren Um- oder Neubauten neu angelegt.

Etwas Wasser brauchten auch die Schmiede, um ihr Eisen zu löschen. Sie leiteten das kleine Bächlein, das von Mutlangen herunterkommt, bei der alten Schlachthausbrücke über die Rems. Als „Rote Rinne" findet man es noch bis vor hundert Jahren in den hiesigen Akten und Zeitungen. Erst der Bahnbau 1861 machte ihm ein Ende. Das kleine Bächlein durchbrach beim Gebäude Honiggasse 39 (Karl Widmann) die Stadtmauer und teilte sich dort in zwei Arme. Der eine floß sofort die Honiggasse auswärts bis zum Hennentörle, bog dann zur Hinteren Schmiedgasse ab bis über Sattler Fluhr hinaus und strömte dann als Schmiedbach mitten in der Straße herunter bis zum Schuhhaus Wagner. Dort vereinigte sich das Rinnsal mit dem anderen Ast, der als Hänibach die Honiggasse herabfloß und dann nach scharfer Krümmung, vorbei am Lebensmittelgeschäft Schleicher, den Schmiedbach in sich aufnahm. Vereinigt flossen sie nun als Hahnenbach am Hahnen vorbei, durch die Hospitalgasse und den Spitalhof zum Mühlkanal. Diese zwei kleinen Wasserrinnen genügten den Schmieden, ihre Eisen und Stähle zu kühlen, den Kindern aber waren sie das Paradies ihrer Jugend; denn da



Alte Laubenhäuser am Höferlesbach mit Fachwerkgiebeln und Veranden. Hinter ihnen erhebt sich der Schmiedturm. Die 1864 von Carl Weyßer angefertigte Federzeichnung befindet sich in der Bilderchronik der Städt. Altertümersammlung.

konnte man patschen, waten, spritzen und Schifflein schwimmen lassen, ohne daß auch nur das geringste Unglück geschehen konnte. Der Dreißigjährige Krieg brachte jedoch dem größten Gewerbe unserer Heimat, dem der Sensenschmiede, den Untergang. Ein Schmiedefeuer um das andere erlosch und wurde nicht mehr angezündet. Aber noch viele Jahrzehnte hindurch rieselten die beiden Wasseradern in ihren alten Bahnen.

In die Schmiedgassen zogen nun die Goldschmiede ein. 1783 gehörten zu ihnen und den verwandten Berufen allein in der Hinteren Schmiedgasse 34 Familien. Die übrigen waren Handwerker, Bäcker und Metzger. Sehr zahlreich waren die Wirte, trotzdem der Hauptverkehr sich durch die Rinderbachergasse bewegte. Die Vordere Schmiedgasse konnte einen flüssigen Verkehr aufnehmen; in der Hinteren Schmiedgasse aber war dies fast unmöglich. Schon der Wasserlauf inmitten der Straße hinderte, mehr noch aber waren es die vielen Kleingärten, welche die Straßenfläche einengten. Derartige Gärten gab es vom Schuhhaus Wagner bis zur Zweigstelle der Kreissparkasse, mitten in der Schmiedgasse bei Dr. Schütz bis zum Schwabenbräu, wiederum mitten in der Straße vom Kronprinzen bis zu Sattler Fluhr und noch vor dem Löwen. Man glaubt nicht, wie groß einstens die Zahl der Wirtschaften in beiden Gassen war. Ich führe hier zunächst nur die eingegangenen auf: in der Vorderen Schmiedgasse die Häuser Nr. 3 (Hermann Ulmer), Nr. 9 (Seifenhaus Keller), Nr. 13 (Bäcker Klingler), Nr. 17 (August Grill), Nr. 48 (Julie Fuchs), Nr. 42 (Anna Kanzler), Nr. 40 (Nehers Jockele, später Menrad), Nr. 38 (Weinhandlung Miller), Nr. 28 (Storch). In der Hinteren Schmiedgasse sind verschwunden: Nr. 1 (Wirtschaft Huttelmaier, jetzt Kreissparkasse), Nr. 7 (Roter Hahn), Nr. 11 (Weißes Roß, heute Schuhhaus Wagner), Nr. 29 (Sattler Ohrnberger), Nr. 33 (Bäckerei Hirner), Nr. 47 (Jerusalemsbeck), Nr. 65 (Letzte Brosche, heute Sattler Fluhr), Nr. 20 (Wacht am Rhein, heute Familie Domma). Heute bestehen noch in beiden Schmiedgassen der Goldene Schwan, auch Neuwirt genannt, der Goldene Löwe, der Goldene Stern, die Harmonie, das Schwabenbräu (früher „Stadt"), Gasthaus Feifel und Kronprinz. Auch in unserer Zeit sind diese Wirtschaften, namentlich auch bei der Landbevölkerung, sehr beliebt. Früher waren an Wochen- und Jahrmarktstagen beide Schmiedgassen vollständig verstellt mit Bauernfuhrwerken aller Art: Planwagen, Leiterwagen, Pritschenwagen, Chaisen, Holzkohlenwagen, Botenfuhrwerken usw. Dazwischen sah man alte Kinderwagen, mit welchen die Bötinnen ihre Waren beförderten. Die Wirtschaftsställe standen voll von Pferden und Kühen, wenn der Bauer es nicht vorzog, die Tiere am Wagen zu füttern. Diese Bilder gehören aber längst der Vergangenheit an.

Auch die beiden Schmiedgassen hatten natürlich ihre „Größen". In der Hinteren Schmiedgasse Nr. 5 wohnte der Metzger Pius Weickmann, der um die Jahrhundertwende ein hochangesehener Stadtrat war. Nr. 21, heute Schwabenbräu, war einstens die Brauerei zur Stadt. Da verkehrte die führende Bürgerschaft von Gmünd. Was der Stadtwirt, vielmehr die Stadtwirtin, sagte, das hatte Gewicht — und doch zerrann in kurzer Zeit alles. In der Vorderen Schmiedgasse Nr. 9 wohnte der Aufkäufer Emanuel Lemberger. Sein Laden war eine Sehenswürdigkeit. Da fand man: Uhren, Sofas, Stiefel, Wäsche, Anzüge, Lampen, Glaswaren usw. usw. und alles billig, billig — und doch noch zu teuer. Aber Emanuel kam immer auf seine Rechnung. Nur einmal hatte ihn ein Arbeiter übers Ohr gehauen. Lemberger ließ sich nichts anmerken. Als jedoch derselbe Arbeiter ein paar Tage später einen alten Anzug kaufte, sagte Lemberger beim Weggehen: „Halten se, mein Gutester! Da hab ich noch etwas ganz besonders Feines für Sie: eine schöne Uhr mit neuem Werk! Ich garantiere Ihnen für ein ganz neues Werk! Und das für 5 Mark." Der Arbeiter handelte noch rasch auf 4 Mark herunter und verließ beglückt den Laden. Zu Hause aber wollte die Uhr nicht gehen, so sehr er sie auch schüttelte. Als er sie aufmachte, war wirklich ein ganz neues — Werg —, aber kein neues Werk darin. Sie kamen aber bald zu einem gütlichen Vergleich.

Im gleichen Hause wohnte die Trä-Trä! Alle Kinder kannten sie, und wo sie auftauchte, tönte ihr das Trä-Trä entgegen. Sie tat nun das Dümmste, indem sie mit Besen, Holzstücken und Koksbrocken nach den Kindern warf. Wie kam sie zu ihrem Namen? Als sie ein junges Mädchen war, hatte sie ein Verhältnis mit einem Stabstrompeter, der mit seiner Einheit beim Scharfschießen in Gmünd weilte. Nach Beendigung der Übung zog die Truppe mit klingendem Spiel wieder heimwärts. Das Mädchen begleitete die abziehenden Soldaten noch ein Stück des Weges und weinte bitterlich, denn was gibt es Schwereres, als „wenn sich zwei Herzen scheiden, die sich dereinst geliebt". Schließlich fragte einer der Umstehenden die Schluchzende: „Ja Mädle, warum heulscht denn so?" Da kam es stoßweise hervor: „Isch dös net arg, daß mei netter Trä-Trä wieder fort muß!" Sie wußte nämlich den Namen ihres Herzallerliebsten gar



So idyllisch sah es im Jahre 1828 beim Schmiedturm aus, als noch ein Teil der Mauer vorhanden und das Tor selbst nicht durch einen häßlichen Zweckbau im Durchlaß verschandelt war. Das unsignierte Aquarell gehört ebenfalls zur Städtischen Altertümersammlung Julius-Erhard-Stiftung.



Das Bekleidungshaus Dieterich beherrscht die Gabelung von Vorderer und Hinterer Schmiedgasse. Dort, wo heute das Schuhhaus Wagner steht, vereinigten sich Hänibach und Schmiedbach zum Hahnenbach, benannt nach dem „Weißen Hahnen", dessen Schild auf unserem Bild sichtbar ist. Foto Döbbelin

nicht. Von da an war sie die Trä-Trä. Von dem richtigen Trä-Trä hat sie nie mehr etwas gehört und hatte somit auch keine Gelegenheit, sich den wahren Namen des geliebten Mannes einmal zuzulegen.

Um diese Zeit lebte im „Stern" eine gar handfeste Wirtin. Jeden Samstagabend saß in der Schenke eine Runde von Maurern aus Herlikofen, welche das Wochenende begossen. Nicht selten kam es unter ihnen in später Stunde zu erregten Auseinandersetzungen, ja sogar zu Prügeleien. Da holte sich die Sternwirtin den Kehrwisch und bearbeitete mit dem Holzstiel so energisch die Köpfe der Streitenden, daß bald Friede war. Wenn sie dann mit lauter Stimme die Maurer anbrüllte: „Ihr Stera-Sikermost! Wöllat er bald nasitza!", so folgten sie ohne Widerrede und ließen sich sogar eine Strafpredigt der Sternwirtin gefallen. Wenn man ihr vorhielt, es könne doch auch einmal ein Unglück geschehen, wenn sie so mit dem Holz auf die Köpfe der Maurer einschlage, meinte sie wegwerfend: „Ach was, so ein Maurerschädel hält viel aus!" Das war die alte Zeit in der Schmiedgasse. Sie ist dahin und kommt nicht wieder. Doch hat sich immer noch da draußen ein schönes Stücklein alten Bürgersinns erhalten.

Einer, der davon erzählen könnte, ist Friedrich Windmüller, der am 16. Dezember vorigen Jahres 80 Jahre alt wurde. Als man den Fahnenschmied nach dem ersten Weltkrieg aus der Ludwigsburger Garnison entließ, kam er 1920 nach Schwäbisch Gmünd, wo er in der Vorderen Schmiedgasse Nr. 47 eine eigene Werkstätte eröffnete. Bis 1952 stand er am Amboß und war zugleich Innungsobermeister. Heute ist Friedrich Windmüller sozusagen ein „Original", denn er ist der letzte Schmied in den beiden Schmiedgassen.